

Georg Langenhorst

Von der Theodizee zum Trost

Die Theodizeefrage im Religionsunterricht

Die Theodizeefrage hat die ihr lange Zeit unterstellte Bedeutung verloren. Bei fehlender Verankerung in einem Gottesglauben kann sie nicht mehr zu dessen fundamentaler Erschütterung werden. Die Frage nach dem Umgang mit Leid gehört gleichwohl bleibend zu den menschlichen Urfragen. Diese Verschiebung der Gewichte zwingt dazu, auch den didaktischen Stellenwert der Theodizee neu zu bestimmen. Der Fokus verschiebt sich vom Versuch, Leid zu verstehen, hin zu Anregungen dahingehend, Leid bestehen zu können. Im Rahmen dieser Konzentration behält die Theodizee ihre – nun freilich veränderte – Bedeutung.

Einbruchstelle des Gottesglaubens?

Theodizee? Klar, das ist pädagogisch betrachtet die erste und wichtigste „Einbruchstelle für den Verlust des Gottesglaubens“ (Nipkow 1987, 49), die „erste und wahrscheinlich größte Schwierigkeit in der Gottesbeziehung überhaupt“ (ebd., 56). So zumindest lautete für Jahrzehnte eine Grundüberzeugung, stellvertretend verbalisiert im 1987 erschienenen Buch „Erwachsenwerden ohne Gott?“ des Tübinger Religionspädagogen Karl Ernst Nipkow. Die Frage, warum Gott so viel, so sinnloses, so unfassbares Leid bewirkt oder zulässt – an ihr entscheide sich zentral, ob der Kindheitsglaube eine reife Fortsetzung in Jugend und Erwachsenenalter finden könne.

Wie selbstverständlich galten schulische Unterrichtseinheiten zur Theodizeefrage seit den 1960er-Jahren deshalb explizit oder implizit als Prophylaxe gegen Glaubensverlust. Die ehrliche, authentische und schonungslose Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott angesichts von übermäßigem und sinnlosem Leid zielte dabei vor allem auf eine kognitive Durchdringung: Wie lässt sich das biblische Gottesbild vor dem aufgeklärten menschlichen Verstand rechtfertigen angesichts von Naturkatastrophen wie Tsunamis oder Erdbeben, angesichts der nie endenden Kette von unvorstellbaren Grausamkeiten, die Menschen anderen Menschen antun, angesichts von absurden Leiderfahrungen im persönlichen Umfeld? Wie kann man weiter an Gott glauben angesichts solcher Bezeugungen und Erfahrungen? Die Grundkonzeption derartiger Unterrichtssequenzen sollte sich – nach weitgehender Übereinstimmung – dadurch auszeichnen, dass sie letztlich „die Theodizeefrage nicht entschärft oder still stellt, sondern offen- und auszuhalten sucht“ (Verweyen-Hackmann/Weber 2004, 12).

Heute noch relevant?

In einer umfassenden Untersuchung zur Thematik hat ein Team um Werner H. Ritter die Grundthese Nipkows unter heutiger Perspektive erneut beleuchtet. Er kommt aufgrund

empirischer wie hermeneutischer Einsichten zu einem Ergebnis, das weitreichende konzeptionelle Konsequenzen nach sich zieht. Unter Berücksichtigung heutiger religiöser Sozialisationsbedingungen ist ein „Glaube an Gott, der die für das Virulentwerden der Theodizeefrage nötigen konstitutiven Momente aufweist, bei einer Mehrzahl der Schülerinnen und Schüler“ so nicht (mehr) „vorhanden“. Damit aber verliert sie die bis dato unhinterfragt vorausgesetzte Relevanz. Durchaus verständlich: „Die Theodizeefrage kann ja auch nur aufbrechen, wenn das biblische – oder zumindest ein theistisches – Gottesverständnis bis zu einem gewissen Grad internalisiert ist.“ (Ritter 2006, 160f.) Das Theodizeeproblem verfügt so „in ‚lebensweltlichen Normalsituationen‘ wahrscheinlich nur über eine relativ geringe Relevanz“ (Rommel 2011, 38).

In ihrer 2011 erschienenen Dissertation kann Eva Maria Stögbauer zeigen, dass man diesen Befund noch ausdifferenzieren muss. Beim subjektiv zugeschriebenen „Stellenwert der Theodizeefrage“ handele es sich „um eine ‚Typ-Sache‘“ (Stögbauer 2011, 300). Zwar kommt dem Problemzusammenhang in der Tat nicht mehr jene zuvor behauptete grundlegende Bedeutung zu, gleichwohl kann sie bei „Gottzweiflern“ die vorgängige Skepsis bestätigen. Für „Bekenner und Sympathisanten“ hingegen wird die Theodizee heute eher „zu einem Moment der religiösen Sinnggebung“, der den Glauben eher bestärkt als infrage stellt. Bei „Neutralen und Relativierern“ hinterlässt das Problem auch nach intensiver Aufarbeitung kaum Spuren. Überhaupt tendieren die meisten Jugendlichen heute zu einer „Auflösung des Theodizeeproblems“ (alle ebd., 300f.).

Diese in der Tendenz eindeutigen und in der Differenzierung aufschlussreichen Befunde verlangen nach einer grundlegenden Revision bisheriger Unterrichtssequenzen zur Theodizeeproblematik. Gewiss kann es dabei nicht darum gehen, dieses Thema als unwichtig oder als überholt anzusehen, dafür nimmt es in der Geistesgeschichte einen zu gewichtigen

Platz ein. Der didaktische Rahmen, die fundamentalen Ziele, die Sequenz der Unterrichtsbausteine sind jedoch neu zu bedenken.

Von der Theodizee zum Trost

Ein Aspekt derartiger Überlegungen soll im Folgenden vorgestellt werden. Die didaktischen Auseinandersetzungen mit der Theodizeeproblematik zielen bislang vor allem darauf ab, ein Problem des Verstandes, ein Problem der Philosophie, eine kognitive Sphäre zu beleuchten und zu durchdringen, um einen intellektuell verantwortbaren Umgang damit zu ermöglichen. Relevanz erhalten derartige Lernprozesse jedoch nur, wenn das Vorverständnis, das zugrunde liegende Gottesbild, bei den Lernenden existenziell verankert ist. Ist dies nicht der Fall, so werden die Schüler/-innen mit einem sie nicht betreffenden Problem konfrontiert, das mit sie selbst nicht betreffenden Perspektiven beleuchtet wird.

Die Theodizeeproblematik betrifft jedoch existenzielle Grunderfahrungen und Grundfragen, die alle Heranwachsenden teilen. Im Bereich der Erfahrungen, Bezeugungen und des konkret *praktischen* Umgangs damit ist die Leidfrage eine allgemein menschliche Dimension, auch unabhängig von der Frage, ob sie mit einem existenziellen Gottesglauben verbunden ist. So verschiebt sich der Fokus von Unterrichtsreihen zum Themenbereich hin, vom vor allem kognitiv ausgerichteten Verstehen zum Durchdenken von praktischen Perspektiven des Bestehens. Bestehen schließt Prozesse des Verstehens ein, geht aber darüber hinaus. Eine so konzipierte Unterrichtsreihe schließt eben nicht – wie bislang vielfach üblich – mit einem kognitiv zentrierten Unterrichtsblock „Gott und das Leiden“ mit dem Hauptaugenmerk auf der Hinführung zu einem tragfähigen Gottesbild“ (Verweyen-Hackmann/Weber 2004, 20). Dieser Block müsste sicherlich als zentraler Bestandteil aufgenommen werden. Grundziel der Einheit wäre jedoch ein Block „Leben mit ungelösten Fragen – Chancen und Grenzen von Trost“. Existenziell-praktische Perspektiven müssten so über die kognitive Dimension hinausführen.

Ijobs Schrei in die Gegenwart

Sowohl für primär kognitive als auch für existenzielle Unterrichtsorientierungen legt sich die Beschäftigung mit dem Buch Ijob nahe, weil sich in ihm die intensivste, provokativste, bleibend herausfordernde biblische Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sinn von Leid findet. Ijob stellt die Theodizeefrage in aller Härte, verkörpert jedoch letztlich die Verweigerung einer Theodizee als Rechtfertigung Gottes vor dem imaginären Gerichtshof menschlicher Vernunft. Das biblische Buch fordert im Gegenteil den begründeten Verzicht auf eine solche Rechtfertigung und zeigt auf, wie man unter Voraussetzung dieses Verzichtes – *nach* intensivem Ringen – weiterleben kann. Das ist seine spezifische Provokation, gerade so ist es ein einzigartiges Trostbuch.

Von einer allzu großen Nähe der heutigen Schüler/-innen zu diesem Ijob sollte man dabei nicht ausgehen. Er ist für die meisten weniger eine potenzielle Identitätsfigur, als vielmehr

eine Figur, deren Sperrigkeit und Rätselhaftigkeit zur Auseinandersetzung reizen kann. Wie also können Lernprozesse mit Ijob im Spannungsfeld von Theodizee und Trost gestaltet werden? Was kann überhaupt mit dem so missverständlichen Begriff „Trost“ gemeint sein, das nicht gleich als oberflächliche Vertröstung entlarvt und damit zurückgewiesen werden müsste? Es lohnt sich, das Ijobbuch unter dieser Perspektive neu zu lesen und didaktisch fruchtbar zu machen.

Ein scheiterndes Trostgespräch

Eine einzigartige Szene – die idealtypisch-fiktive Verwirklichung einer Tröstungssituation der Bibel schlechthin: Da sitzt ein Leidender im Staub, dem von heute auf morgen buchstäblich alles genommen worden ist – sein Besitz, seine Kinder, schließlich seine Gesundheit: Ijob, die sprichwörtliche Verkörperung des Leidens, der Archetyp des gottergebenen Dulders. Trost versucht sich Ijob in dieser Extremerfahrung zunächst selbst zu spenden. Er beruft sich auf eine spirituelle Tröstung mit Worten, die fortan zum internationalen Sprichwort geronnen sind, die wieder und wieder in Sterbeanzeigen zitiert und in Grabsteine eingemeißelt werden: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, gelobt sei der Name des Herrn!“ (1,21) Und wie zur Bestätigung dieser bedingungslosen Unterwerfung unter Gottes allmächtigen, unergründlichen Willen fügt er als Erklärung seiner demütigen Annahme aller Schicksalsschläge an: „Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?“ (2,10)

Im ersten Moment scheint diese spirituelle Selbsttröstung tatsächlich zu gelingen, umso mehr, als sie nun von anderen Menschen mitgetragen wird. Seine drei Freunde, Bildad von Schuach, Elifas von Teman und Zofar von Naama, brechen auf, treten die weite Reise zu ihrem leidenden Freund an, „um ihm ihre Teilnahme zu bezeigen und um ihn zu trösten“ (2,11). Doch was sehen sie? Jemanden, den sie zunächst fast nicht erkennen, so sehr haben die Schicksalsschläge ihn verändert. Der, den sie als angesehenen, reichen, glücklichen Weisen kannten, hockt schmerzgeplagt vor einer Ruinenlandschaft in einem Häuflein Asche, schabt seine Wunden mit einer Tonscherbe, letztes Relikt seines Hab und Guts. Gute Freunde und wohlwollende Tröster, die sie sind, reagieren sie auf diesen Anblick so, wie es ihnen die Trauertradition nahelegt: Sie schreien auf, weinen, zerreißen ihr Gewand, streuen sich Asche über die Häupter und bekunden so die tiefstmögliche Form von Mitleid. Ihr sprachloser Trost besteht im Mittragen, im Mitdasein, im Leidteilen. So sehr lassen sie sich auf diesen Trost ein, dass sie – entsprechend der „Schiwa“, der traditionellen jüdischen Trauerwoche – „sieben Tage und sieben Nächte“ bei Ijob sitzen, ohne ein Wort zu sprechen. Sie schweigen, weil sie erkennen, dass „sein Schmerz sehr groß“ ist: so groß, dass jedes Wort hier falsch wäre.

Eine ideale Ausgangssituation also für eine gelingende Trostbegegnung! Und doch scheitert sie! Und doch wird das Verhalten der Freunde schließlich in aller Schärfe getadelt, ja: mit göttlicher Autorität zurechtgewiesen. Am Ende müssen sie sich von Gott sagen lassen: „Ihr habt nicht recht von mir geredet“ (42,7)! Warum aber misslingt dieser Trostversuch? Was

läuft falsch? Was lässt diese Begegnung scheitern, die doch so idealtypisch gut begann?

Vom Scheitern allgemeingültiger Trostsprüche

Die Trostbegegnung Ijobs und seiner Freunde scheitert in dem Moment, in dem aus schweigender Anteilnahme der Versuch eines *Trostgesprächs* wird. Dabei ist es Ijob selbst, der das Schweigen bricht und die Freunde damit zu einer Reaktion geradezu zwingt. Mit seiner Schicksalsverfluchung weist er alles zurück, was ihm selbst zuvor (und seinen Freunden jetzt noch) heilig und wahr war. Als gute Tröster *müssen* sie reagieren, ein solcher Ausbruch verlangt nach Worten! Doch nach welchen? Und wie gesprochen? Elifas ist der mutigste der Freunde, er unterbricht Ijobs Klagefluss und eröffnet das Gespräch. Und wie vorsichtig er beginnt! „Versucht man ein Wort an dich, ist es dir lästig? Doch die Rede aufzuhalten, wer vermag es?“ (4,1) Psychologisch durchaus geschickt, versucht er zunächst, Ijob auf seine eigene, ehemals tragende Überzeugung und geistige Stärke hinzuweisen: „Sieh, viele hast du unterwiesen/und erschlaffte Hände stark gemacht!/Dem Strauchelnden halfen deine Worte auf,/wankenden Knien gabst du Halt./Nun kommt es über dich, da gibst du auf,/nun fasst es dich an, da bist du verstört.“ (4,3–5)

Ijob erscheint hier als jemand, der früher selbst ein großer Tröster für andere war. Elifas ermuntert ihn dazu, den damals gespendeten Trost nun auch für sich selbst zu entdecken. Doch dann versucht Elifas, Ijob mit einer Weltsicht zu trösten, die Gott, Mensch, Schöpfungsordnung und damit auch Leiden *erklärt*. Trost soll hier also durch rationales Verstehen gespendet werden. Das Problem: Auf Ijob und seine Situation trifft ihr Erklärungsschema des „Tun-Ergehen-Zusammenhangs“ schlicht nicht zu. Ihr gut gemeinter (!) Trostversuch schlägt ins Gegenteil um. Was als Trostgespräch begann, ist zur harten Wortschlacht ausgeartet. „Ihr aber seid nur Lügentüncher, untaugliche Ärzte alle!“ (13,4), hält Ijob ihnen entgegen. Zusammengefasst: „Ähnliches habe ich schon viel gehört; *leidige Tröster* seid ihr alle!“ (16,2) „Wie wollt ihr mich mit Nichtigem trösten? Eure Antworten bleiben Betrug!“ (21,34)

Lügentüncher, leidige Tröster, Betrüger – schärfer kann man Tröster nicht bloßstellen! Doch nicht genug damit: Ijob macht dann auch deutlich, *warum* seine vormaligen Freunde als Tröster versagen. Zwei harte Vorwürfe wirft er ihnen an die Köpfe. Erster Vorwurf: „Hört, hört doch auf mein Wort, das wäre mir schon Trost von euch.“ (21,2) Wirkliches Zuhören und Ernstnehmen dessen, was Ijob an Klagen vorbringt, das erwartet er. Echtes Zuhören wäre bereits Trost, doch gerade das können

die Freunde anscheinend nicht. Sie fühlen sich vielmehr berufen, ihr Weltbild zu verteidigen und ihr eigenes Erklärungssystem Ijob überzustülpen. Damit verbunden der zweite Vorwurf: „So denkt, wer ohne Sorge ist, wer fest sich weiß, wenn Füße wanken“ (12,6), hält Ijob ihnen entgegen. Ihre Weisheiten sind Erklärungen von Nicht-Betroffenen, und genau darum können sie nicht helfen: Die Sicht von außen trifft die Situation des Betroffenen nicht.

Gelingender Trost durch Gott

Diese zwei Vorwürfe wird man sich zu Herzen nehmen müssen, bei allem, was über Trost zu sagen sein wird. Denn nicht die so fromm ihren Gottesglauben verteidigenden Freunde, sondern Ijob wird am Ende des Buches bestätigt: Er, der aufbegehrende Rebell und Gotteslästerer, hat recht geredet von Gott, nicht seine Freunde, die Bewahrer der damals geltenden theologischen Orthodoxie. Vor allem die beiden Vorwürfe, die Ijob selbst ihnen macht, werden dadurch bestätigt. Trösten kann scheitern an fehlendem Zuhören und Sich-in-den-anderen-Hineinversetzen, an unpassendem Beharren auf Erklärungsmustern, die nicht zutreffen, an der Position des objektiv Außenstehenden, der nicht zu dem subjektiv Betroffenen durchdringt. Ijob aber wird nicht nur bestätigt, sondern dadurch eben auch wirklich getröstet. Er hatte erkannt, dass das Trostgespräch mit den Freunden gescheitert war, und sich protestierend-rebellierend direkt an Gott gewandt. Und Gott gibt ihm nicht nur eine Antwort auf seine Klagen, er spendet offensichtlich auch jenen Trost, den die Freunde nicht geben konnten. Und dies gleich dreifach:

- Dadurch, dass er Ijob an- und erhört und ihm antwortet, schafft er schon ersten Trost: *Trost durch Annehmen, Ernstnehmen und echtes Zuhören.*

Offenlegen von Vertröstungen

Erstes wichtiges Teilelement: Die *Vermeidung vorschneller Vertröstungen*, ja: das *Offenlegen von Vertröstungsmechanismen*. Solche Vertröstungsstrategien erwachsen oftmals eher aus Sprach- und Hilflosigkeit, denn aus Oberflächlichkeit oder der versuchten Bevormundung und Besserwisseri. Schüler/-innen kennen einige derartige Strategien aus ihrem Alltag und können sie selbst sehr genau durchschauen. Da wir uns alle solcher Floskeln oder Hilflosigkeitssprüche bedienen, lohnt sich die kurze Auflistung und Charakterisierung.

- **Rückblickende Sprüche** wie „Ist doch alles nicht so schlimm“; „Keine Angst, daran ist noch keiner gestorben“; „Es hätte ja alles noch viel schlimmer ausgehen können“ –

also Versuche der oberflächlichen *rückblickenden Umwertung von Verlusten* ins weniger Negative.

- **Imaginär vorausschauende Sprüche** wie „Es ist doch vielleicht am besten so!“, „Es war doch das Beste für sie“; „Wer weiß, was ihm erspart geblieben ist“ – also Versuche der *vorausblickenden Umwertung von Verlusten*.
- **Vorgebliche Verschwisterungen** durch Sprüche wie „Ich weiß, wie du dich fühlst“, welche die Besonderheit der einmaligen Situation und die subjektive Erfahrung des Betroffenen nicht ernst nehmen.
- **Allgemein gehaltene Appelle an die Selbstheilungskräfte**, ausgedrückt etwa in den oft gehörten Sprüchen „Du musst dich jetzt zusammenreißen!“, „Kopf hoch, alter Junge!“ oder „Nimm das alles doch nicht so tragisch!“, „Du musst jetzt nach vorn schauen!“.
- **Hoffnungsausblicke**, verbunden mit Aussagen wie „Keine Angst, das kriegen wir schon wieder hin“ oder „Pech gehabt, beim nächsten Mal hast du mehr Glück!“, die man als Strategie der suggestiven *Umgestaltung von Realität* im Blick auf eine neue Chance deuten kann.
- **Verflüchtigungen ins Allgemeine**, die sich etwa in den Aussagen „Das kann doch jedem mal passieren“, „Das haben wir doch alle schon einmal erlebt“ oder christlich gewendet „Jeder hat halt sein Kreuz zu tragen“ zeigen können.
- **Resignierende Verallgemeinerungen** im Blick auf Grundgegebenheiten des menschlichen Lebens, etwa durch Sprüche wie „Was soll es, hilft ja doch nichts!“ oder „Da kann man halt nichts machen!“.
- **Pauschale Zukunftsvertröstungen** ohne konkreten Anhalt und spezifischen Grund, enthalten in Aussagen wie „Keine Angst, das wird schon wieder“, „Das Leben geht weiter“, „Du wirst schon drüber hinwegkommen“ oder „Du wirst schon sehen, die Zeit heilt alle Wunden!“.

- **Doch mehr noch:** Dadurch, dass er darüber hinaus Ijobs Klagen, ja: Anklagen, nicht zurückweist, sondern als legitime Sprachformen des Leidenden in seinem Ringen mit Gott zulässt, räumt er diesen Sprachformen einen legitimen Platz ein: *Trost durch die Zulassung von Klage als vorbehaltlosem Aussprechen des Leides*.
- **Trost spendet Gott im Ijobbuch** aber drittens durch eine inhaltliche Zusage. Er lässt Ijob in seiner Antwort ja eine Art kosmisch-universaler Schöpfungsrevue schauen, in der vor allem die dem Menschen unverständlichen oder gar feindlichen Elemente der Schöpfung beschworen werden. Diese Vision wird aber verbunden mit der Zusage, dass er, Gott, die Schöpfung gerade in ihrem scheinbaren Chaos bändigt und in den Händen hält. Das ist der dritte Trost im Ijobbuch: Gerade jenseits der Verstehbarkeit der Welt und des eigenen (Leid-)Schicksals steht die Zusage, dass Gott letztlich das scheinbar Absurde trägt. Nur weil er diese Zusage annimmt, zieht Ijob seine Klage zurück, fügt er sich unter Gottes neu und anders erkannte Schöpfungsordnung, wendet er sich dem Leben wieder vertrauensvoll zu. Drittens also: *Trost durch das Angebot, auf Gottes größere Weisheit und seinen letztlich guten Schöpfungsplan auch jenseits von Verstehbarkeit zu vertrauen*.

Ein scheiterndes Trostgespräch zwischen Freunden als Mahnmal falschen Tröster-Verhaltens; gelingender Trost in einer Gottesbegegnung: Diesen Spannungsbogen schlägt das Ijobbuch als biblischen Bogen hinein in unsere Fragestellung.

Trösten lernen in den Fußspuren Ijobs

Im Blick auf diese biblische Trostszene lassen sich einige zentrale Vorgaben für unterrichtliche Lernschritte gewinnen. Folgende Schritte legen sich nahe:

- Schließlich die bewusste *Verdrängungs-Empfehlung*: „Augen zu und durch“ oder „Am besten einfach nicht mehr daran denken!“.

Solche Alltags-Argumente mögen in den kleinen Niederlagen, Schmerzerfahrungen und Verlustgeschichten des Alltags durchaus hilfreiche Strategien sein. Für wirklich tiefe Leidbewältigung im Umgang mit schweren Krankheiten und Todeserfahrungen taugen sie nichts, schon deshalb, weil sie das Leiden nicht wahrhaben wollen, den Schmerz bagatellisieren und nicht aushalten können.

Wie man trösten kann

Deshalb zweiter Schritt: das Bedenken *mitmenschlicher Trostmöglichkeiten*: Welche Formen von Trost helfen dabei, Leid ernst zu nehmen und ertragen zu helfen?

- Trost kann nur über *Beziehung* gelingen, deshalb steht das Herstellen einer vertrauensvollen Gesprächsbeziehung zunächst eindeutig im Vordergrund. Das schließt ein: da sein, Zeit haben, Klagen zulassen, den Schmerz mittragen und, wenn nötig, schweigend aushalten.
- Trost kann außerdem darin liegen, die Warum-Frage des Leidenden ernst zu nehmen und *Erklärungsmodelle* für vermeintlich unverständliches Leid gemeinsam anzudenken. Erklärtes Leid ist noch nicht bewältigtes Leid, schafft aber Voraussetzungen für eine solche Bewältigungsgeschichte. Solche Erklärungsmodelle können versuchen, Leiden als Dimension zu verstehen, die mit Gott erklärt werden kann, nicht dualistisch gegen ihn. Sie zu bedenken kann sinnvoll sein, wird aber oft in dem Eingeständnis der letztlich Antwortlosigkeit münden.
- Deshalb wird häufig versucht, das konkrete Leiden zu relativieren, sei es im Blick auf einzelne andere Leidende, auf das Schicksal der Welt als ganzer, auf vergangenes Glück, zukünftige Chancen oder eine Kompensation im Jenseits. Relativierung heißt dabei stets Distanz, provokative Aufsprennung der Binnenschau hin zur Außenperspektive als erstem Schritt zur Bewältigung.
- Schließlich wird ein *Ende des Leidens*, eine realistisch mögliche und auf den ganz konkreten Fall hin durchdachte Besserung der Situation in Aussicht gestellt, sei es durch eigene Kraft, sei es durch direkt oder indirekt geäußertes Vertrauen auf Gott.

Ob solche erklärenden, relativierenden, Perspektiven aufzeigenden Trostversuche letztlich etwas bewirken oder gleichfalls als Vertröstungsversuche wahrgenommen werden, entscheidet sich allein im Einzelfall. Was einige als wirklichen Trost empfinden, wird von anderen als zynische Ablenkung empfunden. Getröstet zu sein ist letztlich eine Erfahrung, die jeder Einzelne für sich allein macht.

Prof. Dr. Georg Langenhorst ist Professor für Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts/Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg.

Lernchancen

Letztlich geht es so im Religionsunterricht darum, Anregungen für den eigenen Umgang mit Leiderfahrungen und Leidbezeugungen bereitzustellen. Im Blick auf die Theodizee steht „der reflektierte Aufbau einer *subjektiven Theodizee*, die in der Lage ist, den Gottesglauben, auch im Angesicht von Leidsituationen, in seiner Sinnhaftigkeit zu plausibilisieren“ (Rommel 2011, 217), im Zentrum. Der Blick auf Trost erweitert das Feld der affektiven, kognitiven und pragmatischen Lernchancen. Die Schüler/-innen können im Idealfall

- erkennen, dass sich das menschliche Leben grundsätzlich zwischen den Polen von Leid und Glück ausspannt;
- begreifen, dass aus gläubiger Sicht Leiderfahrungen nur mit Gott zusammen, nie gegen oder ohne ihn, gedacht werden können;
- die Notwendigkeit und Berechtigung von Rückfragen an Gott und Mensch angesichts von Leid entdecken;
- Klagen als berechtigte, hilfreiche und biblisch breit belegte menschliche Form der Reaktion auf Leid kennenlernen;
- unterschiedliche menschliche Erklärungsstrategien für Existenz und Sinn von Leid durchdenken und überprüfen;
- erkennen und fühlen, wie Menschen mit dieser Unlösbarkeit an Gott glauben und ihr Leid durchtragen können;
- vorschnelle Vertröstungsmechanismen als Verharmlosung und Verfälschung durchschauen;
- tragfähiges Trostverhalten und stimmige Trostüberlegungen kennenlernen und selbst ausprobieren.

Trösten lernen in der Schule? Sicherlich kann es im schulischen Religionsunterricht nur um erste Anstöße gehen, um die Bereitstellung eines Raumes, in dem menschliche Verhaltensweisen überdacht, in Distanz reflektiert und bestenfalls in Ansätzen eingeübt werden können. Im Rahmen derartiger Lernprozesse kann die Theodizeefrage künftig ihre unbestrittene Bedeutung behalten, bei veränderten Ausgangsbedingungen der Lernenden jedoch eine neue Nachhaltigkeit erzielen.

Literatur

- Langenhorst, Georg (2000), Trösten lernen. Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess, Ostfildern.
- Nipkow, Karl Ernst (1987), Erwachsenwerden ohne Gott? Gotteserfahrung im Lebenslauf, Gütersloh.
- Ritter, Werner H. u. a. (2006), Leid und Gott. Aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen, Göttingen.
- Rommel, Herbert (2011), Mensch – Leid – Gott. Eine Einführung in die Theodizee-Frage und ihre Didaktik, Paderborn.
- Stögbauer, Eva Maria (2011), Die Frage nach Gott und dem Leid bei Jugendlichen wahrnehmen. Eine quantitativ-empirische Spurensuche, Bad Heilbrunn.
- Verweyen-Hackmann, Edith/Bernd Weber (2004), Ein guter Gott, der leiden lässt? Materialien zur Bearbeitung der Theodizeefrage im Religionsunterricht der Sekundarstufe II, Kevelaer.